

Weilburger Tageblatt.

(Anzeiger für Weilburg und Umgegend)

Wochenblatt der Stadt Weilburg • In sämtlichen Bürgermeistereien des Oberlahnkreises gehalten

Bezugspreis: Erscheint an jedem Montag und kostet abgeholt monatlich 85 Pfg., bei unseren Auszählern monatlich 95 Pfg., vierteljährlich durch die Post ohne Bestellgeld 2.85.

Verantwortlicher Schriftleiter: J. B. Albert Pfeiffer, Weilburg.
Druck und Verlag: H. Zipper, G. m. b. H., Weilburg.
Telephon Nr. 24.

Inserate: die einspaltige Garniturzeile 20 Pfg., wenn bei der großen Verbreitung des Blattes nachweislich den besten Erfolg. Inseratenannahme: Kleinere Anzeigen bis 8 Uhr morgens, größere tag vorher.

Nr. 260.

Mittwoch, den 6. November 1918.

57. Jahrgang

Aufruf der Reichsregierung an das Volk.

Berlin, 5. Nov. Amtlich meldet Wolff:

An das deutsche Volk!

Die Not der Zeit lastet auf der Welt und auf dem deutschen Volk. Wir müssen diese schweren Tage und ihre Folgen überwinden. Heute schon müssen wir arbeiten für die glücklicheren Zeiten, auf die das deutsche Volk ein Anrecht hat. Die neue Regierung ist am Werke, diese Arbeit zu leisten. Wichtiges ist erreicht:

Das gleiche Wahlrecht in Preußen ist gesichert.

Eine neue Regierung hat sich aus den Vertretern der Mehrheitsparteien gebildet.

Der Reichskanzler und seine Mitarbeiter bedürfen zu ihrer Amtsführung das Vertrauen des Reichstages und damit des Volkes.

Grundlegende Rechte sind von der Person des Kaisers auf die Volksvertretung übertragen worden.

Kriegserklärung und Friedensschluß unterliegen der Genehmigung des Reichstages.

Die Unterstellung der Militärverwaltung unter den verantwortlichen Reichskanzler ist durchgeführt.

Eine weitgehende Amnestie wurde erlassen!

Pressfreiheit und Versammlungsrecht sind gewährleistet. Doch vieles bleibt noch zu tun.

Die Umwandlung Deutschlands in einen Volksstaat, der an politischer Freiheit und sozialer Fürsorge hinter keinem Staat der Welt zurückstehen soll, wird entschlossen weitergeführt.

Die Neugestaltung kann ihre befreiende und heilende Wirkung nur ausüben, wenn sie einen Geist in den Verwaltungs- und Militärbehörden findet, der ihren Zweck erkennt und fördert. Wir erwarten von unseren Bundesgenossen, die in amtlicher Stellung dem Gemeinwesen zu dienen berufen sind, daß sie unsere willigen Mitarbeiter sein werden.

Wir brauchen in allen Teilen des Staates und des Reiches die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit durch das Volk selbst. Wir haben Vertrauen zu dem deutschen Volke. Es hat sich in den vier furchtbaren Kriegsjahren glänzend bewährt. Es wird sich nicht von

Phantasien sinnlos und nutzlos in neues Elend und Verderben hineintreiben lassen.

Selbstsucht und Ordnung tun not. Jede Disziplinslosigkeit wird den Abschluß eines baldigen Friedens auf das schwerste gefährden.

Die Regierung und mit ihr die Leitung von Heer und Flotte wollen den Frieden. Sie wollen einen ehrlichen und sie wollen ihn bald. Bis dahin müssen wir die Grenzen vor dem Einbruch des Feindes schützen.

Den seit Wochen in harten Kämpfen stehenden Truppen muß durch Ablösung Ruhe geschaffen werden. Nur zu diesem Zwecke, aus keinem anderen Grunde sind die Einberufungen der letzten Zeit durchgeführt worden.

Den Mannschaften des Landheeres und der Flotte wie ihren Führern gebührt unser besonderer Dank; durch ihren Tapferkeit und ihre Manneszucht haben sie das Vaterland gerettet.

Zu den wichtigsten Aufgaben gehört der Wiederaufbau unserer Volkswirtschaft, damit die von der Front in die Heimat zurückkehrenden Soldaten und Matrosen in geordneten Verhältnissen die Möglichkeit vorfinden, ihre und ihrer Familie Existenz wieder zu sichern. Alle großen Arbeitgeberverbände haben sich bereit erklärt, ihre früheren jetzt eingezogenen Angestellten und Arbeiter wieder einzustellen. Arbeitsbeschaffung, Erwerbslosenunterstützung, Wohnungsfürsorge und andere Maßnahmen auf diesem Gebiet sind teils in Vorbereitung, teils schon ausgeführt.

Mit dem Friedensschluß wird sich bald eine Besserung der Ernährung sowie aller Lebensverhältnisse einstellen.

Deutsche Männer und Frauen!

Kampf und Friede sind unsere gemeinsame Aufgabe, Staat und Reich sind unsere gemeinsame Zukunft. Euer Vertrauen, das uns unzweifelhaft ist, in der Stunde der Gefahr, ist in Wahrheit nichts anderes als das Vertrauen des deutschen Volkes zu sich selbst und zu seiner Zukunft. Die gesicherte Zukunft Deutschlands ist unser Verzicht.

Berlin, den 4. November 1918.

Der Reichskanzler Max von Baden, der Stellvertreter des Reichskanzlers v. Payer, der Vize-

präsident des preussischen Staatsministeriums Dr. Friedberg, die Staatssekretäre: Dr. Solf, Graf v. Rüdern, Dr. v. Krause, Rüdlin, v. Waldow, Febr. v. Stein, Scheidemann, Gröber, Erberger, Haubmann, Bauer, Trimborn, der Staatssekretär des Reichsmarineamts Ritter v. Mann, der Kriegsminister Scheuch.

Vor einem Jahr.

6. November 1917. Der Verlauf englischer Angriffe in Flandern brachten den Feind in den Besitz Bajonnetale, doch konnte ihm der Ostteil des Ortes wieder entzogen werden. In anderen Stellen konnte der Feind, teils im Gegenangriff, zurückgeschlagen werden. — Auf dem italienischen Kriegsschauplatz waren die Italiener im vollen Rückzug gegen die Piave. Umfassendes Zusammenarbeiten deutscher und österreichischer Gebirgstruppen zwang südwestlich von Tolmezzo einige tausend Italiener, sich zu ergeben. — In Rußland kam es zwischen der Regierung und dem Arbeiter- und Soldatenrat zu Zwistigkeiten, die Straßenunruhen in Petersburg im Gefolge hatten. Das Vorgehen der Regimenter entwickelte sich ziemlich schnell, der Telegraph ging in ihre Hände über.

Der Krieg.

Tagesbericht der Obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 5. November (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Zwischen der Schelde und Dije haben Engländer und Amerikaner ihre Großangriffe wieder aufgenommen. Durch gewaltigen Einsatz an Artillerie und Panzerwagen suchten sie den Durchbruch auf der mehr als 60 Kilometer breiten Front zu erzwingen. In schwerem, bis in die Dunkelheit währenddem Ringen gelang es unseren an Zahl weit unterlegenen Kräften den feindlichen Angriff aufzuhalten und den Durchbruch zu verhindern. Südlich der von Valenciennes nach Nordosten führenden Straße wiesen wir den Feind vor unseren Linien ab. Die gegen unsere neue Front Sebourg-Wargnies-le Grand gerichteten Angriffe wurden durch

Die Frau in Rot.

Eine seltsame Kriegsgeschichte von A. Grefe.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Er fühlte es und kämpfte tapfer an dagegen. Und doch ließ er seine Hand in der ihren, duldete es, daß sie ihren Kopf an seine Schulter lehnte. Er erlebte ein Märchen. Und das Märchen zog ihn in seinen Bann.

Auf seinen Flügeln glitt die Zeit dahin, er merkte es kaum. Er hielt ganz stille, um nicht allzu früh aus dem Traume zu erwachen, und horchte nur auf die dunkle, weiche Stimme, die wie von ferne an sein Ohr schlug und ihm erzählte von Frauenleid und Frauenglück.

Die kleine Rechte der schönen Wera Rosansky hielt seine Hände umfaßt. Die Linke schob sich leise und sehr vorsichtig zurück. Ein schwaches Papierstückchen ruhte zwischen den spitzen Fingern. Dort, hinter ihnen, knapp unter dem Bild der „roten Frau“, stand das Marmorstückchen, auf dem die noch halb gefüllten Weingläser sich befanden. Die Hand hob sich, tastete sich vorwärts.

Ein leeres Blättchen Papier flatterte zu Boden.

Wera Rosansky erhob sich. In ihrer vollen, strahlenden Schönheit stand sie vor dem Offizier.

„Du mir noch einmal Bescheid!“ sagte sie fast bittend und hob ihm seinen Helm entgegen, in dem der Wein dunkel glänzte. „Auf das Glück der Stunden!“

Ganz nahe waren ihre Augen den seinigen.

„Auf das Glück der Stunden!“ sprach er langsam nach.

Dieser und der, welche noch kommen sollen!

Er setzte das Glas an die Lippen, nachdem die

Reihe aneinandergeklungen hatten, und trank. Aber nur ein paar Schluck. Der Wein hatte einen seltsam bitteren

Belgeschmack. Daß er dies früher nicht gespürt hatte!

Kopfschüttelnd setzte er das Glas hin. Eine Hitzewelle

stieg ihm zu Kopf, wallende Nebel wogten vor seinen

Augen. Schwer wurden seine Glieder.

Die Frau ließ seinen Blick von ihm.

„Sehe dich!“ sagte sie leise. „Du hast noch viel Zeit!“

Er fühlte es: Jemandes fremde Hand hatte von ihm Besitz genommen. Aber seine Gedanken waren nicht mehr klar. Sie irrten wie angstvoll durcheinander. Doch in all dem Chaos wußte er doch eines: In kurzer Zeit mußte er reiten! Von dieser Botschaft hing vielleicht das Geschick unzähliger ab.

Es war Ehrensache — — —

Ehrensache!

Das Wort peitschte ihn förmlich auf aus seiner bleiernen Müdigkeit.

Er wollte sich emporringen aus dem Nebel, der um ihn wogte. Aber da stand die reizvolle Frau, in deren Augen die große Lebenssehnsucht glühte, vor ihm. Ihr rotes Kleid glitzerte wie ein Strom von Feuer; ihr durstiger Mund neigte sich zu ihm.

„Räthe! Räthe!“

Der Name, der Liebe, deutsche Name fuhr wie ein Blitz durch sein Gehirn. Schemenhaft tauchte ein selbes, stilles Mädchenantlitz vor ihm auf, Augen volle Treue sahen aus weiter Ferne zu ihm herüber.

Nach über allem steht das Wort: Ehre!

Er taumelte empor, stand Wera Rosansky gegenüber; wollte sich abwenden und vermochte es doch nicht —

Diese leidenschaftlichen, tiefen Augen bannten ihn förmlich. Weit breitete sie die Arme aus:

„Komm!“ sagte sie leise, mit heißen Wangen. „Nach eine Stunde! Die Stunde des Glückes!“

Sie waren so ganz verloren in dieser ungeheuren Einsamkeit. Die Stille ringsum wirkte betäubend.

„Komm! Küsse mich! Ich durste!“

Wie ein Hauch klang es durch das Gemach.

Heinrich Landstetter lehnt mit dem Rücken gegen den Schreibtisch. Hinter ihm lag die kleine, braune Mappe.

Das wußte er. Und noch eines: daneben war der Revolver.

Nach dem tastete er. Den hielt er fest in der Rechten, während ihr Mund schon auf dem seinen ruhte.

Er hatte sehr wenig geküßt in seinem nächtlichen, dienstfertigen Dasein. Immer war der große Lebens-

strom weit weg von ihm gerauscht. Und so schimmernd und lockend hatten seine Gluten noch nie geschienen. Es

war wie ein Rausch. Wie der ungeheure Taumel einer großen Leidenschaft — — —

Und dennoch hielt seine Hand den Revolver! Und dennoch fühlte er es: Sachte, ganz leise lösten sich ihre Finger von seinem Arm, griffen hinter ihn. Während sie wie erstarrt im Blick an seiner Brust lag, trieb diese Hand ein eigenes Spiel —

Leise raschelte ein Papier —

Da hatte er plötzlich alle Klarheit wieder. Er stieß sie fast heftig von sich. Seine Linke umklammerte ihre

tastende Hand, zwischen deren Fingern schon die braune

Mappe war. Wie mit eisernen Fesseln hielt er ihren

Arm. Ganz weiß, wie erstorben wahrte sich schönes, leiden-

schaftliches Gesicht, aber die Augen senkte sie nicht.

Furchlos sah sie ihm entgegen.

„Spionin!“ sagte er hart.

Und sie darauf:

„Ich diene meinem Lande! Meinem Volk!“

„Und ich dem meinen!“

Da bäumte sie sich plötzlich auf. Ihre Hand ließ die

Mappe fallen und entwand sich seiner Faust. Gleichmüdig

wie eine Schlange warf sie sich gegen den hochge-

wachsenen Mann.

„Bleibe hier! Reite nicht! Töte mich, wenn du willst!“

Aber reite nicht! Dort draußen lauert auf dich das Ver-

derben! Ich weiß es! Sie werden dich fangen, martern,

töten! Ich lasse dich nicht! Nie! Nie!“

War das Komödie? War es Wahrheit? Wie weit

folgte diese Frau ihrem eigenen Temperament, wie weit

den Weisungen fanatischer Freunde, die jeden Spiondienst

jubelnd begrüßen? Wo war hier die Grenze zwischen echt

und falsch?

Heinrich Landstetter war sich über all dies nicht

klar. Aber er meinte, diese wahnsinnige Angst, welche

leicht aus ihren Blicken sprach, die mußte wahr sein!

„Da gibt es kein Wort darüber zu verlieren! Ich bin

Offizier. Es ist meine Pflicht und meine Freude, diesen

ehrenvollen Auftrag durchzuführen“, sagte Heinrich Land-

stetter mit flammenden Augen.

Sie lachte schrill, wie wahnsinnig.

erfolgreiche Gegenstände auf den Höhen östlich dieser Orte zum Scheitern gebracht. Wagnies le Petit, das vorübergehend in Feindeshand fiel, nahmen wir wieder. Zu beiden Seiten von Le Tenois vordringende Angriffe brachten uns schließlich von Wagnies le Petit und bei Jolimetz zum Stehen. Le Tenois, durch beiderseitige Umfassung bedroht, wurde befehlsgemäß geräumt. Der gegen den Wald von Normal gerichtete Ansturm des Gegners kam in dem westlichen Teil zum Stehen. Auch südlich des Waldes wurde der Feind am Vormittag dicht vor unseren Linien auf den Höhen westlich des Sambre-Oise Kanals abgewiesen. Am Nachmittag setzte der Gegner seine Angriffe fort. Der Schwerpunkt lag nördlich und südlich des Waldes. Nördlich des Waldes gingen wir den Stoß östlich von Solimont, südlich des Waldes am Sambre-Oise-Kanal auf. Der Kanalschnitt östlich von Oes und Chatillon wurde gegen alle feindlichen Anstürme behauptet. Südlich von Chatillon ließ der Feind in etwa 1—2 Kilometer Tiefe über den Kanal vor. Hier brachten ihn an der Straße La Croix-Oisy nördliche Kampftruppen zum Stehen. Von der Kanalfont zwischen Fény und nördlich von Streux brachen alle Angriffe des Feindes zusammen. Zwischen Streux und der Oise konnte er an einzelnen Stellen das östliche Ufer gewinnen. Auch hier gelang es ihm nicht, über unsere vorderste Stellung hinaus vorzudringen. Südlich der Oise sind dem starken Artilleriefeuer, das sich am frühen Morgen bis zur Sonne ausdehnte, heftige Angriffe südlich von Guise bei Vd Heris und gegen Bois le Pargny gefolgt. Der Feind wurde überall, teilweise im Gegenstoß, abgewiesen. An der Aisne-Front keine Kampfhandlungen. Zwischen Le Chesne und Sommarthe scheiterten Teilvorstöße des Gegners. Auf den Höhen südlich von Beaumont wiesen wir heftige Angriffe der Amerikaner ab. Im Walde von Meuleu wiesen unsere Truppen stärkeren Angriffen befehlsgemäß auf das östliche Maasufer nördlich von Stenay aus. Südlich von Dun wurden feindliche Abteilungen, die über die Maas vorstießen, auf den Fluß zurückgeworfen. Auf den Höhen östlich der Maas scheiterten starke Angriffe. Westlich der Mosel Teilvorstöße der Amerikaner.

Der Erste Generalquartiermeister: Gröner.

Dank des Kaisers an das Westheer.

Berlin, 4. Novbr. (B. Z. B. Amtlich.)

An Heeresgruppe: Deutscher Kronprinz.

Beim Wiedereintreffen im Großen Hauptquartier hat Mir der Generalfeldmarschall v. Hindenburg erneut über die außerordentlichen Leistungen des Westheeres in den letzten Monaten Vortrag gehalten.

Allen Führern und Truppen spreche Ich meine warme Anerkennung aus. Ich gedenke vor allem der Truppen an der Oise und Aisne, deren Tapferkeit die großen Pläne des Gegners bisher zunichte machte.

Ich hege die feste Zuversicht, daß die Heeresgruppe auch fernerhin ihre Pflicht tun wird.

Wilhelm I. R.

An die anderen Heeresgruppen des Westens hat Seine Majestät ähnlich lautende Telegramme gerichtet.

Ein Schreiben Hindenburgs.

Berlin, 5. Novbr. Von gewisser Seite ist die Meldung verbreitet worden, Hindenburg habe im Kronrat gesagt, in einem einzigen Monat seien 250.000 Mann zum Feind übergelaufen und unter solchen Umständen müsse man Frieden schließen. Ludendorff sei jedoch ganz zusammengebrochen. Von diesen Gerüchten ist Marschall Hindenburg Kenntnis gegeben worden, worauf er sich zu folgendem Schreiben veranlaßt sah:

„Wacht! Ja, das ist euer Wort! Das Höchste in eurem Leben! Das steht höher, als Liebe und Glück! Aber es ist nicht Pflicht, dem sicheren Tode entgegenzutreten! Damit nützt du niemandem! Und es ist dein sicherer Tod! Ich weiß es, denn ich ritt die Straße vom Gaißhaus hierher zurück, die du passieren mußt. Lieberall lauerten sie, die Unseren, im Hinterhalt! Sie töten dich.“

„Wir werden leben —“, unterbrach er sie kurz.

Er hielt noch immer mit der einen Hand die Wappe, mit der anderen den Revolver. Sie sah den unbeugsamen Entschluß in seinen Augen, und es ergriff sie wie eine wilde Raseret.

„Ich lasse dich nicht! Du sollst nicht sterben! Du nicht!“

Sie warf sich gegen ihn mit aller Gewalt ihres schlanken Körpers. Da hob er die Waffe.

„Lassen Sie von mir, oder ich schieße!“

Aber sie ließ ihn nicht. Wie eine Rake hing sie an ihm. Und plötzlich bog sie seinen Arm weit zurück. Ihr Armel streifte den Hahn des Revolvers. Ein Schuß krachte —

Die Hände ließen sich aus, die hohe, schlanke Gestalt wankte, fiel vornüber auf die Knie. Rot strömte das Blut aus einer Brustwunde hin über das flammende Kleid. Noch einmal schob sich ihr weißes Antlitz ihm entgegen:

„Ich liebe dich!“

Und diesmal wußte er es. Doch und trotz allem sprach Wera Rosansky jetzt die Wahrheit, und sie dürstete in ihrer letzten Sekunde nach dem Echo aus seinem Munde. Vielleicht sehnte auch ihre Seele sich nach Erlösung durch die Liebe eines anderen Herzens, so wie jene schöne, rote Teufelin, welche keine Ruhe finden konnte im Grabe —

Draußen klangen Aufe, Geschrei, schwere Tritte. Man hatte den Schuß vernommen, das Haus wurde lebendig. Noch immer sahen die brechenden Augen den deutschen Offizier an. Es war eine ungeheure Bitte in ihnen, ein Flehen —

„Gew. Hochwohlgeboren danke ich für Ihre Schreiben vom 10. Oktober. Die Ihnen zugegangenen Mitteilungen beruhen auf freier Erfindung, sowohl die Ausführungen, die ich über deutsche Überläufer in einem Kronrat gemacht haben soll als auch die Behauptung über einen ungünstigen Gesundheitszustand des Generals „Ludendorff.“

Die Deute der Allierten.

Genf, 3. Novbr. (E. P.) „Havas“ meldet aus Paris: Die von den Allierten seit dem 31. Oktober gemachte Deute umfaßt: Gefangene: Offiziere 2472, Mannschaften 105.871, Geschütze: 2064, Maschinengewehre 13.639, Minenwerfer 1193. Die von den Allierten seit dem 15. Juli gemachte Gesamtbeute beträgt: Gefangene: Offiziere 7990, Mannschaften 364.365, Geschütze: 6270, Maschinengewehre 33.622, Minenwerfer 3907.

Rechtsfriede und Gewaltfriede.

Die deutsche Regierung hat sich auf den Boden des Friedens der Gerechtigkeit im Sinne des Wilsonschen Programms gestellt, und der Reichskanzler hat im Sinne der Mehrheit des deutschen Volkes gesprochen, wenn er uns für einen Rechtsfrieden opferbereit erklärte, nicht aber für einen Gewaltfrieden. Mit voller Überzeugung hat er gesagt, daß, wer für einen Frieden des Rechts tritt, sich nicht einem Frieden der Gewalt beugen könne, ohne sich der Verachtung preiszugeben. Und er konnte dies sagen, denn trotz aller Schwierigkeiten der weltpolitischen Lage ist unsere militärische Situation nicht so, daß ein Friede der Unterwerfung in Betracht gezogen werden müßte. Die letzten Vorgänge an der Front, die glänzenden Abschüsse, die unsere tapferen Heere errang, haben das erst wieder mit aller Deutlichkeit gezeigt. Im Gegenteil: bei aller Erkenntnis der keineswegs rosigsten internationalen Verhältnisse muß doch nachdrücklich betont werden, daß die Lage noch allerlei Aussichten bietet, wenn das deutsche Volk sich mit starkem Lebenswillen seiner Haut wehrt! Von einer Wehrlosmachung durch weitgehende Waffenstillstandsbedingungen, wie sie der Vernichtungswille der Entente erstrebt, darf nicht die Rede sein und Waffenstillstand weist ein Deutschland zurück, das in tausend Schlachten gestiegen hat und einem Chor haherfälliger und maßloser Feinde gegenübersteht.

Das darf um so offener betont werden, je ehrlicher wir einen Frieden der Gerechtigkeit, selbst mit Opfern von unserer Seite, anhängen. Denn ein solcher Friede allein ist möglich, durch Opfer erkauft zu werden. Und darin besteht eine völlige, ehrliche Übereinstimmung zwischen der gegenwärtigen deutschen Regierung und den vom Präsidenten Wilson feierlich verkündeten Grundsätzen. Wilsons Verbündete haben sich dagegen durchaus noch nicht offen und reslos auf den Standpunkt des Wilsonschen Friedensprogramms gestellt. Sowohl ihre Staatsmänner wie auch ihre Presse erheben in ihren Äußerungen zur Friedensfrage Ansprüche, die dem Wilsonsprogramm vollkommen zuwiderlaufen. Sie versuchen an den klaren Bedingungen Wilsons herumzudeuteln und ihnen Auslegungen zu geben, die mit dem von Wilson angestrebten und für uns annehmbaren Rechtsfrieden nichts mehr gemein haben, sondern ihn in einen brutalen Gewaltfrieden verwandeln wollen. Wenn es auf Grund dieses Vorgehens unserer Feinde nicht zur Einigung kommen sollte, dann müssen wir die Verantwortung dafür ablehnen; denn nicht wir sind es, die eine allen Teilen gerecht werdende Verständigung hindern.

Schon seit der ersten Kriegszeit haben die verantwortlichen Männer Deutschlands die Freiheit der Meere als Kriegsziel erklärt, und diese Forderung ist auch von Wilson auf die Fahne des Völkere Friedens geschrieben worden. Wenn England, wie man jetzt sieht, sich diesem Punkt des Friedensprogramms widersetzt, so steht es im Gegensatz zu der idealen Forderung Americas und Deutschlands. Das gleiche gilt von der Frage des Wirtschaftskrieges nach dem Kriege. Wenn ein ehrlicher Friede, der Dauer haben soll, das Ziel dieses Krieges

ist, dann darf von einem Wirtschaftskrieg nicht die Rede sein, so sehr er auch von vornherein in Englands weltpolitischer Absicht lag. Er würde die Beziehungen unter den Völkern dauernd vergiften und kein zu neuen kriegerischen Vermählungen legen. Ja, wir dürften sogar verlangen, daß mit dem Augenblick, wo wir den U-Bootkrieg durch die neue Beschränkung abbaute, auch die Feinde irgendeinen Schritt zum Abbau der Seesperre und des Wirtschaftskrieges schon jetzt getan hätten. Das wenigstens läge auf der Bahn zu einem Rechtsfrieden.

Wilson's Programm verlangt auch durchaus nicht, daß Selbstbestimmungen unbedingt und ganz und gar zu Frankreich und daß Polen und Westpreußen mit Danzig zu dem neuen Königreich Polen kommen müßten. Wenn die Franzosen und die Polen das so auslegen, so verewaltigen sie Wortlaut und Sinn so Wilsons Programm, der das an Frankreich verübte „Unrecht“ wieder gutgemacht und und unbestreitbar polnische Landteile an Polen gegeben zu sehen wünscht. Auch hier kann sich Deutschland auf den Boden des Wilsonsprogramms stellen, indem es einen Rechtszustand aufzurichten will als Grundlage für einen Dauerfrieden, aber keiner Vergewaltigung zustimmen geneigt ist, die nur wieder ihrerseits zu einem Revanchekrieg mit umgekehrter Front führen müßte. Das Selbstbestimmungsrecht der Nationalitäten, wie es in einem Rechtsfrieden verankert werden soll, umfaßt aber darüber hinaus auch Punkte, die England, Frankreich und Italien nicht angenehm sind (man denke hier nur an Irland, Indien, Südafrika, Tripolis, Marokko, die alle nach den Grundsätzen des Selbstbestimmungsrechts eine andere Behandlung erfahren müßten), so daß bisher Übereinstimmung zwischen Wilsons Programm und Deutschland, nicht aber zwischen den Allierten selbst hergestellt ist.

Das gilt ganz besonders auch von der Frage der deutschen Kolonien. Wilson verlangt eine „freie, weit-herzige und unbedingt unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche.“ Er steht also auf dem Standpunkt, daß ein so großes Volk wie das deutsche gerechtfertigte Ansprüche auf Kolonien hat. Diesen Standpunkt teilen seine Verbündeten nicht, wie das aus ihren oft ausgesprochenen Äußerungen klar hervorgeht. Auch hier steht wieder der von Wilson und der deutschen Regierung angestrebte Rechtsfriede in scharfem Gegensatz zu dem von Wilsons Verbündeten verlangten Frieden der Gewalt. Werden aber die Grundsätze der Gerechtigkeit von den Verbündeten ins Gegenteil verkehrt, dann wäre naturgemäß der Völkerebund, der den dauernden Frieden sichern soll, ein Widerspruch in sich; er würde Schutz und Schirm einer Raubpolitik gegen unterdrückte Völker sein, nicht aber der Ausbruch für einen neuen gerechten Aufbau der Welt, der einzig und allein einen Friedenszustand im wahren Sinne des Wortes ver-bürgen könnte.

Deutschland.

Berlin, 5. November.

— Wie die „B. Z. a. M.“ erzählt, ist die Regierung gestern vormittag zusammengetreten, um über die Folgen zu beraten, die sich aus den Österreich-Ungarn auferlegten Waffenstillstandsbedingungen für Deutschland ergeben könnten. Die Erwägungen über die Entschlüsse, die angesichts der hierdurch geschaffenen Sachlage zu fassen und über die Maßnahmen, die zu treffen sind, können in aller Ruhe angestellt werden, da in der militärischen Lage keineswegs ein Anlaß zu irgendwelcher Überhastung gegeben ist. Die Itolener rücken der Österreichischen Armee nur ganz langsam nach. Wegen der Unordnung der Verkehrsverhältnisse, der Verpflegungsschwierigkeiten und des großen Rohlenmangels ist ein schneller feindlicher Aufmarsch in Österreich nicht möglich. Dazu treten schon jetzt in den Alpen die klimatischen Schwierigkeiten. Militärische Vorkehrungen unsererseits sind getroffen.

— Der Präsident des Abgeordnetenhauses, Graf von Schwarin-Wosch, ist heute nachmittag 4 Uhr in

Da kniete er barmherzig nieder, legte den schönen Kopf an seine Brust und sagte laut und klar:

„Stirb in Frieden. Ich habe dich lieb!“

Ein heller Schein fiel über ihre Büge; ein Lachen ging um ihren durstigen Mund. Dann glitten die breiten Lider schwer über die nachdunklen, tiefen Augen.

Wera Rosansky war nicht mehr.

Auf der Schwelle stand Leopold Brand. Andere drängten nach. Da ließ Oberleutnant Landstetter den erstarrten Körper der schönen Frau zurückfallen auf den Teppich und richtete sich empor:

„Die Herrin dieses Hauses“, sagte er laut und fest. „Und: Eine Spionin. Lassen Sie den Körper liegen! Ich werde die Wiedlung machen. Des Zimmers wird abgesperrt einstweilen.“

Die Uhr schlug. Zart und silbern, wie Frauenlachen klang der Ton durch den Raum.

„Leopold! Mein Pferd! Ich reite.“

„Herr Oberleutnant.“ stammelte der Bursche mit

weißen Lippen. „Das ist es ja, die rote Hege von Rosansky! Wenn sie erschienen ist, der muß sterben!“

Der Offizier stand schon auf der Schwelle.

Es sterben mehr in diesen Tagen. Vorwärts! Das Zimmer wird geräumt!“

In ödem Dunkel lag die Landstraße vor ihm. Er drückte seinem Pferd die Sporen ein:

„Halte dich wacker! Wir müssen das Ziel erreichen!“

Das treue Tier verstand seinen Herrn. Es flog förmlich dahin. Vorüber an Baum und dunklem Buschwerk. An blinkenden Weibern und verbrannten Gebösten. Durch verlassene Dörfer und hin über unendliche Flächen, dem Ungewissen entgegen.

Vorwärts! Nur vorwärts!

Im Osten hing lauglang ein farbloses Licht empor. Wie blickende Speere zuckten die Strahlen der Sonne hin über die in Dämmer gehüllte Erde.

Weiter! Nur weiter!

Da sauste eine Kugel an dem Kopf des Offiziers vorbei. Jetzt noch eine! Jetzt viele! Und aus dem

Begraben brachen dunkle Gestalten auf kleinen, flinken Rossen.

„Halte aus, mein Ross! Halte aus!“

Es war ein Jagen ums Leben. In ungeheurer Größe stand der Tod inmitten der unendlichen Oede und wartete. Aber dort — da kamen die ersten Vorposten der Österreichischen in Sicht! Drauf los!

Wieder piffen die Kugeln. Und eine traf —

Der Tod lächelte höhnisch.

Aber Heinrich Landstetter hielt sich noch im Sattel, obgleich das Blut von seiner Schläfe niederrieselte. Und das Pferd, dieser treue Kamerad, hielt aus —

Heil Da waren Freunde! Kameraden! Mit Hurra brachen sie aus dem Busch!

Der Oberleutnant wies zurück.

„Dort! Ich muß ins Hauptquartier!“

Weiter raste das Pferd, als wüßte es selbst den Weg. Schwer sank der Körper des Offiziers gegen den Hals des Tieres. Seine Finger griffen in die Mähne.

„Aushalten! Der Befehl!“

Jemand hatte sich dem Pferd entgegenge-worfen, brachte es zum Stehen. Starke Arme streckten sich dem Halbbohnmächtigen entgegen.

Hier. Die Wappe. Direkt in die Hände Seiner Erzelenz —

Es schlug fünf Uhr.

Heinrich Landstetter hörte es. Es mußte irgendwo eine Kirche sein. Mechanisch zählte er mit.

Um fünf Uhr — richtig überbracht. Ich melde —

Aber da brach die Stimme. Eine ungeheure dunkle Welle knutete heran, schwall an, ergoß sich über ihn. Er versank darinnen.

Als das große Dunkel sich zum erstenmal ein wenig lichtete, sah Heinrich Landstetter etwas über sich geneigt, wovon er oft geträumt hatte in diesen endlosen Tagen und Wochen: Ein sanftes, stilles Gesicht, zwei treue Augen. Und eine Stimme, welche er so gut kannte, sprach:

„Gottlob! Zum erstenmal sieht er klar um sich!“

seiner Amtswohnung in Berlin seinem Leben erliegen. Der Verstorbene war 1847 auf dem Pommerischen Gut der Familie geboren und hatte als Silberstädter Rittmeister die Feldzüge gegen Österreich und Frankreich mitgemacht. Als Rittmeister nahm er seinen Abschied, um sich ganz der Bewirtschaftung seines Stammgutes Böhmisch zu widmen. In seiner Heimat war er dann auch im öffentlichen Leben, vor allem im landwirtschaftlichen Interesse, tätig. Die 1886 gegründete Landwirtschaftskammer Pommerns wählte ihn zu ihrem 1. Vorsitzenden. Bald darauf wurde er auch Präsident des deutschen Landwirtschaftsrates und des preussischen Landesökonomikollegiums. Antikam-Deumlin wählte ihn 1891 zum ersten Male in den Reichstag, dem er 25 Jahre ununterbrochen angehört hat. Vier Jahre später wurde er auch in den Preussischen Landtag entsandt. 1811 und 1912 war er Reichstagspräsident. Seit Oktober 1911 ist er Präsident des Abgeordnetenhauses gewesen. Er war mit einer Tochter des verstorbenen sachsen-altenburgischen Staatsministers v. Gerstberg-Beitz verheiratet, die in den Frauenorganisationen, vor allem denen der Landfrauen, eine bedeutende Rolle spielte.

Die Berliner „Germania“ hieß, wird von deutscher Seite General v. Winterfeldt die Waffenstillstandsbedingungen an der Westfront führen. Er ist vor dem Krieg als Militärattaché in Paris gewesen und damals, wie bekannt, das Opfer eines Unfalls geworden, dessen Umstände ihm größte Teilnahme in aller Welt eintrugen.

Der bayerische Ministerpräsident v. Dandl ist in Berlin eingetroffen, um mit den hiesigen maßgebenden Stellen der Reichsregierung über die Folgen zu beraten, die sich aus den Österreich-Ungarn auferlegten Waffenstillstandsbedingungen, namentlich für Süddeutschland, ergeben können. Militärische Vorkehrungen unsererseits sind bereits getroffen.

Der Sozialdemokratische Parteivorstand erläßt einen Aufruf gegen unverantwortliche Straßendemonstrationen, in dem es heißt: „Arbeiter, Parteigenossen! Durch unterschriftlose Flugblätter und durch Agitation von Mund zu Mund ist ein ruchloser Aufruf ergangen, in den nächsten Tagen die Betriebe zu verlassen und auf die Straße zu gehen. Wir raten Euch dringend, dieser Aufforderung nicht zu folgen. Wie Ihr alle wißt, befindet sich die sozialdemokratische Partei im Zuge einer sehr wichtigen Aktion. Sie hat einige Genossen in die Regierung entsandt, damit diese schleunigst Frieden schließe und im Innern alle bürgerlichen Freiheiten herstelle, deren die Arbeiterklasse zu ihrer Entwicklung bedarf. Seit dem Eintritt unserer Genossen in die Regierung hat diese an die Segner ein Angebot gerichtet, das in kürzester Zeit zu Waffenstillstand und Frieden führen muß, das gleiche Wahlrecht in Preußen durchsetzt, dem Reichstag die Stellung der eigentlichen Zentralgewalt im Reich verschafft und das persönliche Regiment beseitigt, die Unterstellung der Militärverwaltung unter die Zivilgewalt durchführt und damit den Militarismus des härtesten Rücksichts beraubt, die Presse- und Versammlungsfreiheit erweitert, Viehsteuern und viele andere aus dem Gesetzbuch beseitigt. Dies alles genügt uns nicht. Wir arbeiten weiter, um kriegshörigste Störungen zu beseitigen und die Demokratisierung Deutschlands bis aufs Letzte durchzuführen. Wie Ihr alle aus den Zeitungen wißt, hat Genosse Scheidemann im Einvernehmen mit der Partei dem Reichskanzler empfohlen, er möge dem Kaiser raten, zurückzutreten. Über diese Frage schweben in diesem Augenblick noch wichtige Verhandlungen. Arbeiter! Parteigenossen! Wir fordern Euch auf, diese Verhandlungen nicht durch unbesonnenes Dazwischentreten zu durchkreuzen. Wir stehen vor den schwersten Entscheidungen. Jeden Tag können wir in die Lage kommen, unser Wort in die Waagschale der Entscheidungen zu werfen. Jetzt gilt es aber, ruhig Blut und Disziplin zu wahren, und sich von keinerlei Verwirrungsparolen fortreißen zu lassen. Je geschlossener Ihr unsere Aktion unterstützt, desto früher werden alle militärischen Eingriffe und sonstigen Maßnahmen, die Euch beunruhigen, wieder rückgängig gemacht werden.“

Wie aus Weiden tauchten weiße Zimmerwände. Er fühlte es: Er lag in einem Bett. Und Käthe war da! Käthe!

Aus weiter Ferne, aus dem dunklen Lande der Vergangenheit hob sich eine schlanke Frauengestalt; ein weißes Gesicht leuchtete, dunkle Augen strahlten. Gequält warf er sich herum:

„Die rote Frau!“

Aber da war Käthe schon neben ihm, legte ihre kühle Hand auf seine schmerzende Stirn.

„Die rote Frau hat ihre Ruhe!“ sagte sie sanft und doch bestimmt. „Lasse ihr den Frieden! Ich weiß das alles. Aber du denke nicht daran! Das ist Vergangenheit. Lasse sie schlafen!“

„Und — und du?“ fragte er zweifelnd.

Sie sah ihn an voller Liebe.

„Ich bin die Wirklichkeit. Das Leben. Leutnant Weller sandte mir deinen Brief, denn alle meinten, du müßtest sterben nach der schweren Operation im Spital. Und da — da bin ich natürlich gleich gekommen. Denn nun war doch mein Platz nur hier. Bei dir!“

„Und der Befehl?“

„Der Kaiser hat dir die Tapferkeitsmedaille verliehen —“

„Da brach es wie ein Jubelruf aus seiner Brust. Fest hielt er Käthe umfassen.“

„In einigen Wochen kommst du heim,“ sagte sie. „Dann pflege ich dich gesund. Wenn du willst — als deine Frau —“

Er sah sie an mit glückseligen Augen. Dann sank er zurück. Und der tiefe Schlummer des Genesenden umfing ihn.

Wenn ein Liebes die der Tod Aus den Augen forgerückt, Such es nicht im Morgenrot, Such im Stern der abends blüht. Such es nirgends früh und spät, Als im Herzen immerfort; Was man so geliebt hat, geht Nimmermehr aus diesem Ort.

gemacht werden, desto sicherer werden wir rasch zu einem dauernden Frieden gelangen, desto schwächer werden alle Versuche der Reaktion bleiben, sich wieder in den Sattel zu setzen. Aus unbefonnenen Streichen kann Einzelnen von Euch und der Gesamtheit nur namenloses Unglück erwachsen. Aktionen, die Erfolg versprechen, müssen von der Gesamtheit der Arbeiterschaft getragen sein. Für solche ist aber jetzt der Augenblick nicht da. Es ist daher keine Parole die von einer unverantwortlichen Minderheit ausgeht.“

— Immer wieder taucht die Behauptung auf, daß die Waffenstillstandsbedingungen der Entente schon seit Donnerstag der Regierung bekannt seien. Die Volksregierung berate darüber, wogegen sie aber nicht dem Volke kundzugeben. Diese Behauptung ist in allen Teilen erfunden. Bis zur Stunde liegen die Waffenstillstandsbedingungen, nach denen wir in unserer letzten Antwort an Wilson gefragt haben, in Berlin nicht vor und infolgedessen können auch Beratungen darüber nicht stattfinden.

Bedauerliche Vorgänge in Kiel.

Das „Berliner Tageblatt“ meldet: Über bedauerliche Vorgänge, die sich am Sonntag in Kiel ereigneten, erstattete die „Kieler Zeitung“ einen Bericht, dem zu entnehmen ist, daß am Sonntag nachmittag auf dem großen Fregatplatz eine Versammlung abgehalten wurde, an der zahlreiche Marinemannschaften und Arbeiter beteiligt waren. Ein Führer der Unabhängigen hielt eine Ansprache. Nach Beendigung der Versammlung bildete sich ein Zug, der auf dem Wege zur Stadt die Leute aus der Kaserne an der „Waldwiese“ aufnahm, darauf das Innere der Stadt erheblich beschädigte und aus ihr eine Anzahl Waffen mitnahm. In der Stadt schlossen sich dem Zuge viele Personen, unter ihnen zahlreiche Matrosen, an. Die Menge beschloß nach der Militärkaserne auf den Platz zu gehen, um dort untergebrachte Gefangene zu befreien, wurde jedoch an der Karl- und Brunswikerstraße durch Militär aufgehalten. Der befehlgebende Offizier forderte die Menge zum Auseinandergehen auf. Allein die Masse drängte vorwärts und wich auch nicht zurück, als einige blinde Schüsse abgegeben wurden. Jetzt erfolgte der Befehl zum scharfen Schießen, dem bedauerlicherweise eine Anzahl Menschen zum Opfer fielen. Es gab acht Tote und 29 Verwundete. Dem Vernehmen nach sollen auch aus der Menge, während sie flüchtete, Schüsse gefallen sein.

Kolles.

Weilburg, 5. November.

✓ Eine nassauische Kartoffelkulturstation soll nach dem Beschluß der Landwirtschaftskammer errichtet werden, die das gesamte Versuchswesen auf dem Gebiete des Kartoffelbaues planmäßig durchführen soll, um bewährte Sorten standhaft zu erhalten und sie den Landwirten zugänglich zu machen. Sie soll sich in eine Hauptstelle und drei Zweigstellen gliedern. Die Hauptstelle soll dem landwirtschaftlichen Institut der Universität Gießen angegliedert werden, während von den Zweigstellen eine auf dem Westerwald, im Taunus und in der Rhein- und Mainebene im Anschluß an die landwirtschaftlichen Winterschulen errichtet wird. Die Gesamtkosten für diese Kulturstation belaufen sich jährlich auf 12000 Mark.

er. Zur Beachtung! Vielfach sind Anregungen ergangen und wurden die Gebäudebesitzer darauf hingewiesen, daß ihre Gebäude, welche umgebaut, verbessert oder seit längeren Jahren eine Neuaufnahme beantragt hatten, den größten Schaden im Falle eines Brandes

erleiden. Es ist unmöglich, während des Krieges als auch bei der späteren Zuerung, ein derartiges Gebäude wieder in Stand zu setzen, da die Preise und Löhne um das Vierfache gestiegen sind. Auch ist schon öfters vorgekommen, daß nicht versicherte Gebäude bedenklichen Schaden erlitten, da die behördlichen Bekanntmachungen nicht beachtet wurden. Bei Überlegungen von Gebäuden ändert sich auch die Stoffeinteilung, wonach dann die Beiträge zur Brandsteuer festgesetzt werden. Ein prozentuale Erhöhung von 10—50 Prozent wurde ebenfalls schon oft bekannt gegeben.

✓ Das hundertjährige Bestehen des Vereins nassauischer Land- und Forstwirte soll im Jahre 1920 gefeiert werden. Die Jubiläumsfeier soll mit Generalversammlung des Vereins nassauischer Land- und Forstwirte abgehalten und damit gleichzeitig die Feier des hundertjährigen Bestehens der landwirtschaftlichen Winterschule zu Hol Geisberg verbunden werden.

Briefkasten der Schriftleitung.

J. S. in M. Die Wermut-entlohnung wird nicht in der vollen Höhe der Löhnung bezahlt, sondern es wird nur der Betrag gewährt, den der Besondere von seiner Löhnung zur Unterstützung seiner Angehörigen erkranken konnte. Dieser sind feste Sätze aufgestellt.

Abkonnent S. in V. Wenn der Vater bereits tot ist, so erben die Mutter und die Geschwister des Verstorbenen zu gleichen Teilen. (§ 1925 des B.G.B.) Es gibt keine gesetzliche Vorschrift, nach der die Mutter allein erbt.

Amtliche Fürsorgestelle

für Kriegs-Hinterbliebene der Stadt Weilburg.

Die betreffenden Hinterbliebenen werden darauf aufmerksam gemacht, dass sich obige Fürsorgestelle für die Stadt Weilburg im Stadthaus, Frankfurterstr. Nr. 6, befindet. Sprechstunden: Mittwoch und Freitag vormittags von 10—12 Uhr.

Briefpapier u. Umschläge

lose, in Mappen und in Kasten,

Ueberseepapier

in Blocks mit Umschlägen,

Kurzbriefe

für Heimat und Heer,

Feldpostbriefe

aus dem Feld in die Heimat

empfiehlt Buch- und Papierhandlung

Hugo Zipper, S. m. b. H.

gleichmäßige Bestellung und Ausmaß, allein die Vervielfachung der Elektrizität gerade für die Landwirtschaft ist zu verlockend, als daß sich nicht auch für kleine Flächen entsprechende Möglichkeiten der Bearbeitung mit Hilfe der Elektrizität finden ließen. Immerhin mag folgendes Beispiel aus der Friedenszeit zu denken geben: Der Schiffhof bei Honingen bearbeitete von seinen 400 Morgen Landes 250 Morgen mit Hilfe der Elektrizität. Die Betriebskosten für den Morgen Bedienung, Reparatur, Verschleiß und Tilgung stellten sich für den Morgen auf 7,70 M., während die Bearbeitung derselben Fläche mit Pferden rund 11 M. kostete. Mag auch der Krieg eine gewaltige Preissteigerung gebracht haben, so darf man trotzdem nicht so wichtige nahrungbringende Wohltaten der Kultur, wie die Elektrizität eine ist, links liegen lassen.

Die Nachbehandlung des Tabaks.

(Nachdruck verboten.)

Die reifen Blätter werden auf Schnüre gereiht, wobei darauf zu achten ist, daß solches am Stiel oder Rippe geschieht. Die Blätter sollen einander möglichst nicht berühren. Das Trocknen geschieht nicht im Freien, sondern in Räumen mit gutem Luftdurchzug. Den richtigen Trockengrad haben die Blätter, wenn diese, zusammengepackt, sich von selbst wieder aufrollen; bleiben sie in der zusammengepackten Form, so sind sie zu feucht; bröckeln sie, so sind sie zu trocken. Am schwerigsten ist nun der Schwitzprozeß, durch den die Blätter die braune Farbe und das gewünschte Aroma erhalten. Dachziegelartig übereinander geschichtet und eingepreßt, am besten in Haufen bis zu 70 cm aufgebaut, unterwirft man die Blätter der Erhitzung bis höchstens 50° C. Da sich im Innern des Haufens die Blätter am meisten erhitzen, muß der Haufen umgebaut werden. Erst wenn keine Erhitzung mehr eintritt, läßt man die Blätter in kleinen losen Haufen trocknen. Wer die nassauischen deutschen Tabake „leicht“ machen will, hänge die getrockneten Bündel vor der Verarbeitung in Wasser, lasse sie sich vollsaugen und drücke sie dann zwischen zwei Brettern aus, worauf sie getrocknet und verarbeitet werden. Schwarzbach.

Die Elektrizität im Dienste des Siedelungswesens.

(Nachdruck verboten.)

Seit dem Rückgange des Gesinde in der Landwirtschaft hat sich die Benutzung der Elektrizität für die mancherlei Zweige als durchaus nützlich erwiesen. Man sparte an Kräften, Zeit und Geld. In Zukunft ist ein Sparsystem schon weit schwieriger, aber noch nicht unmöglich. Das soll man auch im Siedelungswesen beachten und dementsprechend ausbauen. Wir denken im folgenden an die Siedelung mit rein landwirtschaftlichem Charakter. Die Bewohner einer solchen Siedelung sind doch wohl mehr kleine Familien auf Kleinbetrieben, ihnen gestatten es die Mittel nicht, sich Gesinde in dem Maße zu halten, wie es in Bauernwirtschaften sonst üblich ist; die gesamte Familie ist zugleich Herrschaft und Gesinde.

Da ist es wohl selbstverständlich, daß Siedelungen möglichst mit allen modernen Kulturerrungenschaften ausgestattet werden, also auch mit elektrischem Licht und Strom. Das kann in doppelter Weise geschehen: Einmal man schafft für jede Siedelung elektrische Anschlüsse für Scheunen- und Stallarbeiten, oder man legt einen großen Raum an, in dem gemeinsam mit Hilfe der Elektrizität gedroschen, gereinigt und dergl. werden kann. Für Stallarbeiten muß allerdings für jeden Besitzer für eine Molkereiparator- und Butterbearbeitungsmöglichkeit usw. mit Hilfe der Elektrizität gesorgt werden. Denn hier kann einfach niemand zu gleicher Zeit in ein und demselben Raum melken, separieren, buttern usw. Aber für die Bestellung der Felder wäre die Elektrizität als gemeinsame Arbeitskraft sehr wohl denkbar.

Gerade die gemeinsame Bearbeitung der kleinen Flächen als Ganzes spart ungewissermaßen viel Zeit. Die Arbeitsleistung mit Hilfe der Elektrizität wäre freilich vorderhand für das Siedelungswesen noch ein Problem; denn es gibt da gewaltige Schwierigkeiten zu überwinden, z. B. gleiche Lage der Felder, ihre erkennbare Abgrenzung,

Für die vielen Beweise herzlichster Anteilnahme bei dem
Heimgange unserer lieben Kinder

Rudolf und Marie

sagen wir unsern innigsten Dank.

Familie Benner.
Familie Meckel.

Löhnberg, den 5. November 1918.

Danksagung.

Für die erwiesene Teilnahme bei dem uns so schwer be-
troffenen Verluste unseres lieben unvergesslichen Kindes und
Schwesterchen

Elfriedchen

sagen wir innigsten Dank. Insbesondere danken wir Herrn Pfarrer
Meckel für die trostreichen Worte am Grabe, sowie für die
zahlreichen Blumenspenden.

Löhnberg (Kohlensäurewerk), den 5. November 1918.

Familie Th. Schmidt und Kinder.

Öffentliche Bekanntmachungen der Stadt Weilburg.

Tagesordnung

zu der am Donnerstag, den 7. Nov., nachm. 4 1/2 Uhr,
im hiesigen Rathhause stattfindenden

Stadtverordneten-Versammlung.

1. Genehmigung zur Ausführung einer Verbindungs-
Wasserleitung zwischen der Sandstraße und Adolfs-
straße zwecks Herbeiführung einer Druckminderung
der Wasserleitung in der Adolfsstraße.
2. Abänderung der Befolungsordnung bezüglich der
bereits bewilligten erhöhten Reisekosten und Tage-
gelber.
3. Erhöhung der Verpflegungskosten für die Insassen
des Altersheims.
4. Wahl eines Rechnungsrevisors zur Prüfung der
Stadtrechnung für 1917.
5. Zeichnung auf die 9. Kriegsanleihe.
6. Genehmigung zur Übernahme von 376,25 Mark
Ausgaberesse aus 1917 auf das Rechnungsjahr 1918.
7. Bewilligung einer Spende für die notleidenden
Kolonialdeutschen.
8. Errichtung eines Wohnungsamtes mit Wohnungs-
nachweis für die Stadt Weilburg.
9. Bewilligung der erhöhten fortlaufenden und der
einmaligen Kriegsteuerzulagen nach den staats-
lichen Grundgesetzen für die Lehrer und den Schul-
biener an der Landwirtschaftsschule, für die Lehr-
personen an der höheren Mädchenschule, für die
Handarbeitslehrerinnen an der Volksschule und für
die städtischen Beamten und Bediensteten.
10. Mitteilungen des Magistrats.

Beschneiden der Hecken.

(Ausgang aus der Regierungs- und Polizeiverordnung
vom 1. Juni 1882.)

Lebende Einfriedigungen dürfen ohne Zustimmung
des Angrenzenden nicht näher als 45 cm weit von den
angrenzenden Grundstücken angelegt werden und nur
45 cm und 105 cm hoch sein.

Zu widerhandlungen gegen die Vorschriften werden
mit Geldstrafe bis zu 10 Mark, Unermögensfälle mit
verhältnismäßiger Haft bestraft.

Die Polizeiverwaltung.

Steuer-Erhebung.

Die Einzahlung der 3. Rate Staats- und Gemeindef-
steuer ist in der Zeit vom 1. bis 15. November 1918
zu bewirken.

Weilburg, den 4. November 1918.

Die Stadtkasse.

Abholen der Leihholzscheine.

Die bestellten Leihholzscheine zum Sammeln von
Leihholz in den Distrikten „Hornisch“, „Gänseberg“ und
„Neusenbach“ können auf der Stadtkasse gegen Bezah-
lung der Gebühr von 1 Mark abgeholt werden.

Auf dem Geschäftszimmer der Oberförsterei Meten-
berg (Herr Forstmeister Krumhaar hier, Bahnhofstraße)
sind die Leihholzscheine für die Distrikte „Kiesel“,
„Steinbühl“ usw. abzuholen.

Weilburg, den 4. November 1918.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Frachtkübeln werden am 6., 7. und 8.
November zur Beförderung nicht angenommen.

Frankfurt (Main), den 4. November 1918.

Königliche Eisenbahndirektion.

Evangelische Kirche Donnerstag, 7. November,
abends 8 Uhr, Bibelstunde in der Sakristei durch
Hosprediger Scheerer.

Vorausichtige Witterung für Donnerstag, 7. November.
Meist neblig, trübe, vielerorts Niederschläge, wenn
auch meist leichte.

An die Einsparstellen für Buchstern.

Ich bitte Sie, mir umgehend folgendes zu berichten:
Wieviel Buchstern sind dort im ganzen, und in
der öffentlichen und freien Sammlung getrennt,
wieviel davon bei jeder Sammlung gegen Schlug-
scheine und wieder gegen Distributionscheine abgeteilt
worden?

Weilburg, den 4. November 1918.

J. Nr. 1073

Scheerer, Kreisammelleiter.

Hunde an die Front!

Bei den gewaltigen Kämpfen im Westen haben
die Hunde durch ständiges Trommelfeuer die Wunden
aus vorderster Linie in die rückwärtigen Stellungen gebracht.
Hunderten unserer Soldaten ist das Leben erhalten,
weil Hunde ihnen den Weg zum Feinde anzeigten. Mächtig
wichtige Meldungen sind durch Hunde rechtzeitig an die
richtige Stelle gelangt.

Obwohl der Nutzen der Meldehunde überall be-
kannt ist, gibt es noch immer Besitzer kriegsbrauher
Hunde, welche sich nicht entschließen können, ihr Tier dem
Vaterlande zu leihen!

Es eignet sich Schäferhund, Dobermann, Airedale-
Terrier, Rotweiler, Jagdhunde, Leonberger, Neufund-
länder, Bernhardiner, Doggen und Kreuzungen aus
diesen Rassen, die schnell, gesund, mindestens 1 Jahr alt
und von über 50 cm Schulterhöhe sind. Die Hunde
werden von Fachressourcen in Hundeschulen abgerichtet
und im Lebensfalle nach dem Kriege an ihre Besitzer
zurückgegeben. Sie erhalten die bestmögliche Pflege.
Sie müssen kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Die
Abholung erfolgt durch Ordonanzen.

Also Besitzer: Eure Hunde in den Dienst des
Vaterlandes!

Die Anmeldungen für die Kriegshund- und Melde-
hundschulen an die Inspektion der Nachrichtentruppen,
Berlin-Palast, Kurfürstendamm 152, Abt. Kriegs-
hunde, richten.

Kreisammelleitung

für Obstkerne, Papierabfälle, Gummiabfälle, Kork- und
Korkabfälle, Fransenhaar, Weißblechabfälle, Konserve-
dosen, Metalle und Glühlampensockel

Bahnhofstraße, Carl Götz.

Jeden Mittwoch geöffnet

vormittags von 10-12 und nachmittags von 2-4 Uhr.

Am Samstag ein Pferd, Baugurte in der
Stadt verloren. Um gefällige Abgabe bittet
Wilhelm Feh, Bäcker.

Die glückliche Geburt eines gesunden Töchterchens

zeigen hocheifrig an

Gerichtsassessor Köhler

und Frau Hildegard, geb. Nennich.

Meerholz, 4. November 1918.

Amthlicher

Taschen-Fahrplan

gültig vom 1. Oktober 1918 Preis 30 Pfg.

Quentin-Mahlaus Taschen-Fahrplan

mit Frankfurt a. M. als Mittelpunkt. Preis 1 Mk.

Zu haben in der

Buch- und Papierhandlung Hugo Zipper, G. m. b. H.

Bekanntmachung der Kreisammelleitung

Das städt. Generalkommando nimmt Veranlassung,
nochmals auf die Bedeutung der Sammlung von
Eiseln und Resten hinzuweisen. Nur die amtlich
bestellten Verkäufer sind zur Abnahme d. z. f. l. berechtigt.
Es wird gebeten, der Reichsfuttermittelstelle in Berlin
sofort genaue Mitteilung zu machen, sobald Fälle, in
denen die Höchstpreise überschritten wurden oder von
dritter Seite der Verkauf versucht wird, bekannt werden.
Auf Grund vorliegender Bekanntmachung ersuche ich
nochmals, die Sammlung möglichst zu fördern und das
Sammelgut nur an die Ortsverkaufsstellen abzuliefern.

Weilburg, den 5. November 1918.

J. Nr. 1047.

Scheerer, Kreisammelleiter.

Donnerstag und Freitag wird noch einmal

Schüttel-, Tafel- und Edelobst verladen.

Kreisammelleitung für Gemüse und Obst.

Fürsorgestelle

für Kriegshinterbliebene.

Beim Kreisamt des Oberlahnkreises ist
eine Fürsorgestelle für Witwen, Waisen und sonstige be-
dürftige Hinterbliebenen von gefallenen Kriegern einge-
richtet worden.

Sprechstunden: Donnerstag u. Samstags vormittags
von 9-12 Uhr im Kreisamt 2, 2. Stock, Zimmer 1.

Tüchtiges, fleißiges Hausmädchen

das etwas kochen kann, sucht
sofort Krause, Weilburg 2,
Oberbahnhofsstr. 1.

Wachstuch

(160 cm breit)

in guter Qualität vorrätig

A. Thilo Nachfolger.

(Jah. A. Dittert.)

Gesucht vom 1. 1. 19 es

nach früher

3-4 Zimmerwohnung

oder kleines Haus. Zu erst.

i. d. Geschäftsst. u. 1955.

Gut erhalt. Kinderbett

zu kaufen gesucht.

Frankfurterstr. 23.

Stühle

in solider Ausführung von

16 Mark an vorrätig.

A. Thilo Nachf.

Jah. A. Dittert.

Gehrock-Anzug

zu verkaufen. Näh. in der

Geschäftsst. u. 1959.

Gut erhaltener

Herd

zu kaufen gesucht. Näh. in

der Geschäftsst. u. 1961.

Geige

(1/2 groß) zu verkaufen. Wo,

sagt die Geschäftsst. u. 1953.

Zur Schweinezucht

empfehle:

Landmannsfreunde

„Original“

1000fach erprobt,

vorzüglich zur Mast und ein

verzügliches Stärkungsmittel,

verbessert bei Schweinen den

Kotlauf und schützt gegen

Bräune und Husten.

Steigert bei Ziegen, Pferde

und Rindern die Frucht.

Pakete 1.35 und 2.50 Mark.

1. Weilburger Conjunhaus

A. Drehm.

Eine gute Waschma-

chine (Frankenlo).

Waschbütte und 2 fl. Fäße

zu verkaufen.

Oswald, Schlusenhaus.

Habe die Genehmigung

familiäre

Schlachtpferde

zu kaufen.

M. Fort, Pferdehandlung.

Klappstuhl

(Niedertisch)

in verschied. Ausführungen

und Preislagen eingetroffen.

Pfeilerspiegel

und kleinere Spiegel wieder

vorrätig.

A. Thilo Nachfolger.

Jah. A. Dittert.

Rechnungen

S. Zipper, G. m. b. H.